

“Wir brauchen eine echte Behindertenpolitik“

Christian Lohr ist seit Ende 2011 Mitglied des Parlaments und hat beruflich Positionen inne, in denen nur selten Menschen mit Behinderung anzutreffen sind. Der 50-jährige Thurgauer warnt vor übersetztem Tempo bei der nächsten IV-Revision und vor einem medizinischen Fortschritt, dessen Folgen nicht genügend durchdacht sind.

Interview: Tanja Aebli / Bild: Christoph Kaminski



Christian Lohr: „Trotz meiner schweren Behinderung bin ich ein glücklicher Mensch.“

Sie sind Nationalrat, Dozent, Journalist, Sportler – die Liste liesse sich noch weiterführen. Welche Rolle spielte bei diesem aussergewöhnlichen Werdegang Ihre Behinderung?

Meine Aktivitäten tragen sicher ihren Teil dazu bei, dass ich meine schwere Behinderung annehmen kann. Sie verschaffen mir die Möglichkeit, gesellschaftlich und politisch Akzente zu setzen, und bestätigen mich darin, dass ich gleichwertig bin. Ich sehe in meiner Behinderung und wie ich damit umgehe gewissermassen auch den Sinn meines Lebens: Ich zeige anderen, was mit – ich sage bewusst nicht trotz – so einer Behinderung möglich ist. Heute nehme ich meine Behinderung eigentlich als Privileg wahr: Sie lässt mich das Leben aus ganz verschiedenen Blickwinkeln sehen. Vielleicht hätte ich, mit Armen und Händen ausgestattet, einen ganz anderen Pfad eingeschlagen und wäre wegen meiner Vorliebe für gutes Essen Koch geworden – dennoch: Ich führe ein gutes Leben.

Gleich nach Ihrer Wahl zum Nationalrat haben Sie betont, dass Sie nicht als Behinderten-, sondern als Gesellschaftspolitiker wahrgenommen werden wollen. Wieso diese Differenzierung?

Behindertenpolitik ist für mich klar ein Teil der Gesellschaftspolitik und darf keinesfalls isoliert betrachtet werden. Allzu oft beschränken sich die Diskussionen auf Rampen und Lifte. Zwar sind dies wichtige Voraussetzungen für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen, letztlich handelt es sich aber nur um einen kleinen Schritt hin zu einer echten Inklusion. Wir müssen uns der gesellschaftlichen Grundfrage nach dem Umgang mit Menschen mit Handicap stellen und dürfen die Diskussion nicht auf Kostenstellen oder bautechnische Mängel reduzieren.

Welche Ziele haben Sie sich bei Amtsantritt gesetzt?

In der Schweiz fehlt eine echte Behindertenpolitik. Es gibt viele Flickwerke wie etwa die Invalidenversicherung. Ich halte es für verfehlt,

dieses Dossier lediglich als Finanzthema zu deklarieren – spätestens wenn Renten gekürzt werden, hat dies sozialpolitische Folgen. Bei solchen Vorlagen müssen wir in grösseren Zusammenhängen denken. Deshalb mache ich mich für eine übergeordnete Behindertenpolitik stark und wünsche mir, dass die Schweiz diesbezüglich eine Pionierrolle einnimmt. Dabei geht es um Themen wie Mobilität, Arbeit, Ausbildung, Wohnformen und die Teilhabe an Kultur und Politik.

Gleichzeitig stehen die Zeichen auf Selektion; Kinder mit Behinderung werden mittels pränataldiagnostischen Verfahren immer früher und präziser erfasst und erblicken meist gar nie das Licht der Welt...

Ich habe starke Vorbehalte gegen die Selektion von menschlichem Leben und habe im Zusammenhang mit dem neuen Trisomie-Bluttest eine Interpellation eingereicht. Der PraenaTest ist nicht aufzuhalten, das ist mir klar. Es ist jedoch zwingend, dass die gesellschaftlichen Folgen durchdacht werden: Mit welchen Konsequenzen müssen werdende Eltern rechnen, die den Test verweigern? Können Krankenkassen einen Versicherungsabschluss von solchen Verfahren abhängig machen? Wird eine Behinderung plötzlich als vermeidbarer Kostenfaktor taxiert? Ich hoffe es nicht. Die Selektionierung von wertem und unwertem Leben muss unbedingt unterbunden werden.

Wann ist ein Leben denn lebenswert?

Diese Frage vermag ich nicht für andere zu beantworten. Mein eigenes Leben scheint mir trotz schwerer Behinderung lebenswert, ich bin ein glücklicher Mensch. Es geht mir auch nicht darum, die Eigenverantwortung der Eltern eines ungeborenen Kindes in Frage zu stellen. Aber politisch müssen wir Rahmenbedingungen für gute Beratungen schaffen und Menschen mit Behinderung ein Leben in Würde ermöglichen.

In der Praxis läuft es aber gerade andersrum: Die IV finanziert Jugendlichen mit Behinderung nur noch ein zweites Ausbildungsjahr, wenn sie eine Chance auf eine Anstellung im ersten Arbeitsmarkt haben...

In diesem Bereich dürfen wir nicht mit Kriterien wie Rentabilität hantieren. Der Bogen wird hier überspannt. Auch Jugendliche mit Beeinträchtigungen müssen eine Chance auf eine Ausbildung und Arbeit haben. Wenn wir Ja sagen zu Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft, ist es nur folgerichtig, für adäquate Bedingungen bei der Ausbildung und Arbeit zu sorgen. Diesbezüglich muss noch viel geschehen.

Bei der IV jagt eine Sparrunde die andere: Dies, obwohl eine Sanierung laut den jüngsten Prognosen auch ohne Revision 6b möglich wäre. Wieso diese Hast?

Bei der nächsten Revision habe ich ein ungutes Gefühl. Die IV ist eine äusserst komplexe Materie. Dieser Komplexität muss man sich auch stellen. Ein Marschhalt wäre im Moment wünschenswert, damit wir Zeit für eine saubere Analyse und eine Gesamtauslegeordnung gewinnen. Ich unterstütze das Anliegen, dass Fehlanreize minimiert werden, aber es müssen auch Fragen existenzieller Art durchleuchtet werden: Ist es zum Beispiel realistisch, dass Menschen mit 75-prozentiger Behinderung überhaupt einen Arbeitsplatz finden?

Auf der politischen Agenda der nächsten Monate steht auch die UNO-Behindertenkonvention, die die Schweiz noch nicht unterzeichnet hat. Welche Bedeutung messen Sie diesem Vertragswerk zu?

Die Konvention behandelt ganz wesentliche Fragen, die die Grundhaltung betreffen. Dahinter steckt die Vision der Inklusion, bzw. einer offenen Gesellschaft, die Menschen mit Behinderung Respekt entgegenbringt. Eine Ablehnung wäre ein verheerendes Signal. Doch es braucht noch viel Überzeugungsarbeit. Derzeit werden politisch sehr ambivalente Signale ausgesandt; man muss aufhören, darüber zu reden, wie grossartig es ist, Menschen mit Behinderung zu integrieren und im gleichen Zug Schwerbehinderten die Renten kürzen. Das geht nicht auf.

Die schulische Integration hat in dieser Konvention einen hohen Stellenwert. Sie selbst haben die Regelschule durchlaufen. Wie wichtig war das rückblickend?

Das war ganz entscheidend. Integration beginnt natürlich schon vor der Schule, beim Spielen mit anderen Kindern. Aber: Integration lässt sich weder verordnen noch beschreiben, Integration muss gelebt werden. Es braucht Courage, Engagement und die Bereitschaft aller Beteiligten, den Weg gemeinsam zu gehen.

Sie sind begeisterter Schwimmer und waren lange auch im Behindertensport aktiv. Welche Rolle spielt Sport für Sie?

Sport ist ein zentraler Teil meines Lebens. Er hat mir sehr stark geholfen, mich zu akzeptieren. Ich merkte schon früh, dass im Wasser auch mit fehlenden Armen Fortbewegung möglich ist und hatte nie Angst vor diesem Element. Beim Sport konnte ich ein Teil eines Teams, bzw. eines Ganzen sein. Auch der Einstieg in den Journalismus lief bei mir über den Sport. Noch heute bin ich manchmal an einem Erstligamatch als Speaker anzutreffen. Sport verbindet, Grenzen sind viel weniger sichtbar.

ENGAGIERT UND AMBITIONIERT

Christian Lohr wurde als eines der letzten Contergankinder geboren, ohne Arme und Hände und mit verkürzten Beinen. Damit teilt er ein Schicksal, das rund 10'000 Kinder weltweit zu Contergan-Opfern machte. Trotz seiner Behinderung verfügt er über eine grosse Selbstständigkeit: Mit seinem rechten Fuss vermag er die meisten Verrichtungen vorzunehmen, mit ihm kann er das Telefon abnehmen, per iPad E-Mails verschicken, eine Gabel halten oder den Rollstuhl steuern. Christian Lohr besuchte die öffentlichen Schulen und studierte anschliessend Volkswirtschaft. Heute ist er aktiv als Journalist, Publizist, Dozent, Thurgauer Kantonsrat und seit 2011 als Nationalrat (CVP), Mitglied der Kommission für soziale Sicherheit, im Vorstand von *insieme* Thurgau und Ehrenpräsident von PluSport Behindertensport Schweiz.

Im Juni 2012 hat er eine Interpellation im Zusammenhang mit der pränatalen Diagnostik eingereicht und den Bundesrat aufgefordert, Stellung zu beziehen. Der Tendenz zur Selektionierung von wertem und unwertem Leben müsse mit Vehemenz entgegengetreten werden – alle Leben seien gleich viel wert und müssten geschützt werden, so sein Votum.

www.lohr.ch, Kontakt: christian.lohr@lohr.ch